

J. KENNER | Dir verfallen

Zum Buch

Für ihren ersten Job nach dem Studium ist die vierundzwanzigjährige Nikki Fairchild gerade von Texas nach Los Angeles gezogen. Auf einer Vernissage trifft sie ausgerechnet Damien Stark wieder. Vor Jahren ist sie dem attraktiven Jungunternehmer und Millionär schon einmal begegnet, und erneut entfacht er eine ungeahnte Leidenschaft in ihr. Doch sie spürt: Wenn sie ihm zu nahekommt, ist sie verloren. Damien dagegen ist entschlossen, Nikki zu erobern. Schon bald bietet er ihr einen Deal an, den sie nicht ausschlagen kann: eine Million Dollar für ein Aktporträt. Für Nikki, die von einem eigenen Softwareunternehmen träumt, eine Riesenchance. Doch Damien hat noch eine Bedingung. Solange Nikki ihm Modell steht, soll sie ganz ihm gehören ...

»Sie mochten *Shades of Grey* und *Crossfire*? Dann werden Sie dieses Buch verschlingen!«

Sinfully Sexy Books

»Nikki und Damien kommen sich immer näher, doch dunkle Schatten der Vergangenheit bedrohen ihre Liebe – ein echter Pageturner!«

Heroes and Heartbreakers

»Einfach hinreißend!«

Romance Books Forum

Zur Autorin

J. Kenner wurde in Mountainview, Kalifornien, geboren und wuchs in Texas auf. Nach einem Studium der Rechtswissenschaften war sie für verschiedene Anwaltskanzleien tätig, bis sie ihren ersten Roman veröffentlichte. Mit ihrer Serie um die Dämonenjägerin Kate Connor, die monatelang auf der USA-Today-Bestsellerliste stand, gelang ihr der Durchbruch. J. Kenner wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. *Dir verfallen*, ihr erstes Buch im Diana Verlag, ist der Auftakt zu einer Trilogie, der zweite Teil *Dir ergeben* wird im Dezember 2013 erscheinen. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern in Georgetown, Texas.

J. KENNER

Dir
VERFALLEN

Roman

Aus dem Amerikanischen von Christiane Burkhardt

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
Release me bei Bantam Books, New York



Verlagsgruppe Random House FSC®-N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 05/2013
Copyright © J. Kenner 2012
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion | Kristof Kurz
Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München
Umschlagmotive | © shutterstock
Satz | Christine Roithner Verlagsservice, Breitenbach
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2013

ISBN 978-3-453-35758-7

www.diana-verlag.de

Für Shauna und Gina ... ihr wisst schon, warum.

Mein besonderer Dank gilt Stefani, Kelly Jo und Kathleen fürs erste Gegenlesen, für ihre Kommentare und ihre Begeisterung.

Bedanken möchte ich mich auch bei Learjet, bei der Bundesluftfahrtbehörde der Vereinigten Staaten (FAA) und bei Stars in Your Eyes, die meine Fragen so sorgfältig beantwortet haben. Sollten sich doch noch Fehler eingeschlichen haben, gehen sie ausnahmslos auf meine Kappe.

I Eine kühle Ozeanbrise streichelt meine nackten Schultern, und ich fröstle. Hätte ich doch nur auf den Rat meiner Mitbewohnerin gehört und eine Stola mitgenommen. Ich bin erst vor vier Tagen in Los Angeles angekommen und noch nicht daran gewöhnt, dass die hiesigen Sommertemperaturen vom Sonnenstand abhängen. In Dallas ist der Juni heiß, der Juli heißer und der August die Hölle.

Nicht so in Kalifornien, zumindest nicht am Strand. L.A.-Lektion Nummer eins: Immer einen Pulli dabeihaben, wenn man nach Einbruch der Dunkelheit noch draußen sein will.

Natürlich könnte ich den Balkon verlassen und wieder auf die Party zurückkehren. Mich unter die Millionäre mischen. Mit den Promis plaudern. Mir pflichtbewusst die Bilder anschauen. Schließlich ist das hier eine Vernissage, und mein Chef hat mich mitgenommen, damit ich Charme versprühe und Kontakte knüpfe – und nicht, damit ich mich an der Aussicht berausche: blutrote Wolken, die vor einem blassorangen Himmel explodieren. Blaugraue Wellen, die golden glitzern.

Ich umfasse das Balkongeländer und beuge mich vor, fühle mich von der gewaltigen, unerreichbaren Schönheit der untergehenden Sonne wie magisch angezogen. Zu schade, dass ich meine alte Nikon nicht dabei habe, die ich seit Highschool-Zeiten besitze. Aber sie hätte nicht in mein perlenbesetztes Abendhandtäschchen gepasst, und eine Riesenkameratasche zu einem kleinen Schwarzen geht nun gar nicht.

Aber das ist mein erster Sonnenuntergang am Pazifik, und ich will diesen Moment unbedingt festhalten. Ich zücke mein iPhone und knipse ein Bild.

»Da werden die Gemälde da drin fast überflüssig, nicht wahr?« Ich erkenne die heisere Frauenstimme und drehe mich zu Evelyn Dodge um, einer ehemaligen Schauspielerin und Agentin, die sich jetzt als Kunstmäzenin betätigt und die Gastgeberin des heutigen Abends ist.

»Entschuldigen Sie, ich benehme mich wie eine Touristin, aber bei uns in Dallas gibt es keine solchen Sonnenuntergänge.«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen«, sagt sie. »Ich zahle jeden Monat eine stolze Summe für diese Aussicht, und da sollte sie verdammt noch mal echt spektakulär sein!«

Ich lache und fühle mich sofort wohler.

»Verstecken Sie sich?«

»Wie bitte?«

»Sie sind Carls neue Assistentin, nicht wahr?« Sie zeigt auf den Mann, der seit drei Tagen mein Chef ist.

»Nikki Fairchild.«

»Ah, jetzt weiß ich es wieder: Nikki aus Texas.« Sie mustert mich von Kopf und Fuß, und ich frage mich, ob sie enttäuscht ist, weil ich weder aufgetuppte Haare habe noch Cowboystiefel trage. »Und, wen sollen Sie bezirzen?«

»Bezirzen?«, wiederhole ich, weil ich nicht genau weiß, was sie damit meint.

Sie zieht eine Braue hoch. »Schätzchen, der Mann läuft lieber über glühende Kohlen, als sich Kunst anzusehen. Er sucht nach Investoren, und Sie sind der Köder.« Sie stößt einen heiseren, kehligen Laut aus. »Keine Sorge. Ich werde Sie nicht weiter aushorchen. Und ich kann es Ihnen auch nicht verübeln, dass Sie sich hier verstecken. Carl ist brillant, aber er kann auch ein ziemliches Arschloch sein.«

»Ich habe eigentlich bei dem brillanten Carl unterschrieben«, sage ich, und sie stößt ein bellendes Gelächter aus.

Aber sie hat recht, ich bin tatsächlich ein Köder. »Ziehen

Sie ein Cocktailkleid an«, hatte Carl gesagt. »Etwas Verführerisches.«

Tragen Sie Ihr blödes Cocktailkleid doch selbst!, hätte ich sagen sollen. Habe ich aber nicht. Weil ich diesen Job unbedingt will. Ich habe hart dafür gekämpft. Carls Firma, C-Squared-Technologies, hat in den letzten anderthalb Jahren erfolgreich drei webbasierte Produkte lanciert. Eine Leistung, die in der Branche nicht unbemerkt blieb, und alle sind schon gespannt, was er als Nächstes vorhat.

Für mich hieß das vor allem, dass ich viel von ihm lernen kann, und so hatte ich mich mit einer fast krankhaften Besessenheit auf das Vorstellungsgespräch vorbereitet. Dass ich die Stelle dann bekommen habe, war ein Riesenerfolg für mich. Was ist also schon dabei, wenn er will, dass ich was Verführerisches anziehe? Diesen unbedeutenden Preis zahle ich doch gerne.

Mist.

»Ich muss wieder rein und den Köder spielen«, sage ich.

»Oje, jetzt habe ich Ihnen entweder ein schlechtes Gewissen gemacht oder Sie in Verlegenheit gebracht. Dabei war das gar nicht meine Absicht. Warten Sie lieber, bis die sich da drin einen angetrunken haben. Mit Alkohol fängt man mehr Fliegen – glauben Sie mir, damit kenne ich mich aus!«

Sie hat ein Päckchen Zigaretten in der Hand, klopft eine heraus und hält mir die Schachtel hin. Ich schüttle den Kopf. Ich liebe Tabakgeruch – er erinnert mich an meinen Großvater, aber den Rauch inhalieren? Das ist nichts für mich.

»Ich bin zu alt, um es mir abzugewöhnen, und außerdem ein viel zu großes Gewohnheitstier. Aber in meinem eigenen Haus rauchen? Da würden die mich glatt kreuzigen! Sie halten mir doch jetzt hoffentlich keinen Vortrag über das Passivrauchen, oder?«

»Nein«, verspreche ich.

»Wie wär's dann mit Feuer?«

Ich halte das winzige Täschchen hoch. »Ein Lippenstift, eine Kreditkarte, mein Führerschein und mein Handy.«

»Kein Kondom?«

»Ich hatte ja keine Ahnung, dass das so eine Party ist«, erwidere ich trocken.

»Wusste ich doch gleich, dass Sie mir gefallen.« Evelyn sieht sich auf dem Balkon um. »Was für eine Party ist das eigentlich, wenn nicht eine einzige Kerze auf einem gottverdammten Tisch steht? Na ja, was soll's.« Sie steckt sich die unangezündete Zigarette in den Mund, inhaliert selbstvergessen und mit geschlossenen Augen. Man muss sie einfach mögen. Anders als die meisten Frauen hier – mich eingeschlossen – ist sie kaum geschminkt, und ihr Kleid ist eher eine Art Kaftan. Das Batikmuster ist genauso interessant wie die Frau, die es trägt.

Meine Mutter würde sie als vulgär bezeichnen, denn sie ist laut, groß, rechthaberisch und selbstbewusst. Meine Mutter würde sie hassen. Aber ich finde sie fantastisch.

Sie lässt die unangezündete Zigarette auf die Bodenfliesen fallen und tritt mit ihrer Schuhspitze darauf. Dann gibt sie einer ganz in Schwarz gekleideten jungen Kellnerin mit einem Tablett voller Champagnergläser ein Zeichen.

Die Frau kämpft kurz mit der Balkonschiebetür, und ich sehe vor meinem geistigen Auge, wie die Champagnerflöten auf den harten Fliesen zerschellen und ihre Scherben glitzern wie Diamanten.

Ich stelle mir vor, wie ich mich vorbeuge und nach einem zerborstenen Stiel greife, wie die spitze Kante in das weiche Fleisch meines Daumens schneidet, während ich zudrücke. Ich beobachte mich dabei, wie ich den Druck noch erhöhe und der Schmerz mir Kraft verleiht wie anderen Leuten eine Hasenpfote Glück.

Diese Fantasie verschwimmt mit meinen Erinnerungen und überfällt mich so plötzlich und mit einer Heftigkeit, dass ich

ganz verstört bin. Zum einen, weil ich schon seit Langem keinen Schmerz mehr gebraucht habe, zum anderen, weil ich nicht weiß, warum ich ausgerechnet jetzt daran denke, wo ich mich doch ausgeglichen und der Situation gewachsen fühle.

Es geht mir gut, denke ich. Es geht mir gut, es geht mir gut, es geht mir gut.

»Nehmen Sie sich ein Glas, meine Liebe«, sagt Evelyn und reicht mir eine Champagnerflöte.

Ich zögere, suche in ihrem Gesicht nach einem Zeichen dafür, dass meine Maske verrutscht ist und sie einen Blick auf mein wahres Ich erhaschen konnte. Aber ihre Miene ist offen und freundlich.

»Nein, keine Widerrede«, fügt sie hinzu. Offensichtlich hat sie mein Zögern missverstanden. »Ich habe ein Dutzend Kisten gekauft und fände es schrecklich, den guten Tropfen umkommen zu lassen. Um Gottes willen, nein!«, sagt sie, als das Mädchen versucht, ihr ein Glas zu reichen. »Ich hasse das Zeug. Bringen Sie mir einen Wodka pur. Eisgekühlt und mit vier Oliven. Und jetzt beeilen Sie sich bitte, oder soll ich hier draußen verdursten?« Die junge Frau schüttelt den Kopf. Sie erinnert mich an ein nervöses, verängstigtes Häschen. Wahrscheinlich eines, das seine Pfote für das Glück eines anderen opfern musste.

Evelyn wendet sich erneut an mich. »Und, wie gefällt Ihnen L. A.? Was haben Sie schon gesehen? Wo sind Sie gewesen? Haben Sie schon einen Stadtplan gekauft, in dem die Häuser der Stars verzeichnet sind? Und jetzt erzählen Sie mir bitte nicht, dass Sie immun gegen den ganzen Touristenscheiß sind!«

»Ich habe bisher vor allem den Freeway und meine eigenen vier Wände gesehen.«

»Oh, das ist aber schade. Umso besser, dass Carl Ihren dürreren Hintern heute Abend hierhergeschleift hat.«

Ich habe acht hochwillkommene Kilos zugelegt, seit meine Mutter nicht mehr wie früher jeden winzigen Bissen, den ich mir in den Mund stecke, überwacht. Mit Größe 36 bin ich sehr zufrieden, und meinen Hintern würde ich nicht gerade als dürr bezeichnen. Aber weil ich weiß, dass Evelyn das als Kompliment gemeint hat, lächle ich. »Ich freue mich auch darüber. Die Bilder sind wirklich fantastisch!«

»Ach, hören Sie doch mit dem Small Talk auf! Nein, nein«, sagt sie, noch bevor ich protestieren kann. »Ich weiß, das war ernst gemeint. Heilige Scheiße – die Bilder sind wirklich überwältigend. Aber Sie hatten gerade diesen leeren Blick einer wohlherzogenen jungen Dame, und das darf ich auf keinen Fall zulassen. Nicht jetzt, wo ich gerade dabei war, Ihr wahres Ich kennenzulernen.«

»Tut mir leid«, sage ich. »Aber ich verstelle mich nicht, das schwöre ich!«

Weil ich sie wirklich mag, sage ich ihr nicht, dass Sie sich täuscht – dass Sie die eigentliche Nikki Fairchild noch kein bisschen kennengelernt hat. Sondern nur ihre perfekte Fassade, die es wie ein Barbie-Accessoire mit dazu gibt. Wobei es sich in meinem Fall eben nicht um einen Bikini oder ein Cabrio handelt, sondern um die *Elizabeth-Fairchild-Benimmregeln für geselliges Beisammensein*.

Meine Mutter legt großen Wert auf Benimm, angeblich liegt das an ihrer Südstaatenerziehung. In meinen schwächeren Momenten pflichte ich ihr bei. Doch in der Regel halte ich sie für einen durchgeknallten Kontrollfreak. Seit sie mich als Dreijährige zum ersten Mal ins Rosewood Mansion in Turtle Creek – das beste Hotel von ganz Dallas – mitgenommen hat, wurde mir eingebläut, wie ich mich zu benehmen habe: Wie ich gehen, wie ich reden, wie ich mich anziehen soll. Was ich essen, wie viel ich trinken und welche Witze ich erzählen darf.

Jetzt beherrsche ich jeden Trick und jeden Kniff. Ich hülle mich in mein einstudiertes Schönheitsköniginnenlächeln wie in einen Schutzpanzer. Mit dem Ergebnis, dass ich auf keiner Party mehr ich selbst sein kann – selbst wenn mein Leben davon abhinge.

Aber all das muss Evelyn gar nicht wissen.

»Wo genau wohnen Sie?«, fragt sie.

»In Studio City. Ich teile mir die Wohnung mit meiner besten Freundin von der Highschool.«

»Dann müssen Sie auf Ihrem Arbeitsweg die 101 immer nur geradeaus fahren. Kein Wunder, dass Sie bisher nur Beton zu Gesicht bekommen haben! Hat Ihnen denn niemand gesagt, dass Sie sich eine Wohnung an der Westside nehmen müssen?«

»Für mich allein ist das zu teuer«, gestehe ich, was sie offenbar überrascht. Wenn ich die perfekte Fassade aufrechterhalte, wirkt es automatisch so, als käme ich aus einer reichen Familie. Vermutlich, weil dem auch so ist. Aber das heißt noch lange nicht, dass ich selbst reich bin.

»Wie alt sind Sie?«

»Vierundzwanzig.«

Evelyn nickt weise, so als hätte ich ihr mit meinem Alter ein Geheimnis über mich verraten. »Sie werden schon bald allein wohnen wollen. Wenn es so weit ist, rufen Sie mich bitte an, dann suchen wir etwas mit einer schönen Aussicht für Sie. Es wird natürlich nicht ganz so spektakulär sein wie das hier, aber etwas Besseres als eine Bude am Freeway finden wir allemal.«

»So schlimm ist es auch wieder nicht, wirklich nicht!«

»Natürlich nicht«, sagt sie in einem Ton, der das genaue Gegenteil bedeutet. »Apropos schöne Aussicht«, fährt sie fort und zeigt auf den inzwischen dunklen Ozean und den sternensüßen Nachthimmel. »Sie sind hier jederzeit willkommen, um die meine zu genießen.«

»Passen Sie auf, was Sie da sagen, sonst nehme ich Sie noch

beim Wort! Ich würde gern mal mit meiner Kamera hierherkommen und ein, zwei Schnappschüsse machen.«

»Die Einladung gilt. Ich Sorge für Wein und Sie für gute Unterhaltung. Eine junge Frau, die allein auf diese Stadt losgelassen wird: Ist das Stoff für ein Drama oder für eine romantische Komödie? Hoffentlich nicht für eine Tragödie! Ich vergieße ja auch gern mal ein paar Tränchen, aber ich mag Sie. Sie haben ein Happy End verdient!«

Ich verkrampfe mich. Evelyn weiß natürlich nicht, dass sie damit einen wunden Punkt getroffen hat. Deshalb bin ich tatsächlich nach L. A. gezogen: Um ein neues Leben anzufangen, ein neues Kapitel aufzuschlagen. Mich neu zu erfinden.

Ich setze mein einstudiertes Lächeln auf und proste ihr mit meinem Champagnerglas zu. »Auf ein Happy End! Und auf diese fantastische Party. Ich glaube, ich habe mich jetzt lange genug hier draußen versteckt.«

»Quatsch!«, sagt sie. »Ich habe Sie hier festgehalten, und das wissen Sie ganz genau.«

Wir schlüpfen wieder ins Haus. Alkoholbeschwingte Gespräche ersetzen das leise Ozeanrauschen.

»In Wahrheit bin ich eine entsetzliche Gastgeberin. Ich tue, was ich will, rede, mit wem ich will, und wenn das meinen Gästen nicht passt, müssen sie eben woandershin gehen.«

Ich starre sie an. Ich kann den Entsetzensschrei meiner Mutter beinahe von Dallas bis hierher hören.

»Andererseits geht es auf dieser Party gar nicht um mich«, fährt sie fort. »Ich habe diese kleine Feier nur organisiert, um Blaine und seine Kunst bekannt zu machen. Er ist derjenige, der die Honneurs machen muss, nicht ich. Ich gehe zwar mit ihm ins Bett, muss ihn aber deswegen noch lange nicht bemuttern.«

Evelyn ist wirklich das Gegenteil einer klassischen Gastgeberin. Und dafür könnte ich ihr glatt um den Hals fallen.

»Ich habe Blaine noch gar nicht kennengelernt. Das ist er, nicht wahr?« Ich zeige auf einen langen Lulatsch mit Glatze und einem roten Ziegenbart. Ich bin mir ziemlich sicher, dass das nicht seine natürliche Haarfarbe ist. Diverse Leute umschwirren ihn wie Bienen, die Nektar aus einer Blüte saugen wollen. Sein Outfit ist jedenfalls entsprechend farbenfroh.

»Ja, das ist mein kleiner Publikumsmagnet«, sagt Evelyn. »Der Mann der Stunde. Er ist sehr talentiert, nicht wahr?« Sie macht eine weit ausholende Geste, die ihr gesamtes Wohnzimmer einschließt. Jede Wand ist mit Gemälden bedeckt. Bis auf ein paar Bänke wurden sämtliche Möbel weggeräumt und durch Staffeleien ersetzt, die mit weiteren Bildern bestückt sind.

Man könnte sie wohl als Porträts bezeichnen. Oder Aktbilder, aber nicht im klassischen Sinne. Sie sind äußerst gewagt. Ich kann sehen, dass sie gekonnt gemalt sind, und trotzdem verstören sie mich, so als sagten sie mehr über den Betrachter aus als über Maler und Modell.

Soweit ich das beurteilen kann, bin ich mit dieser Meinung die Einzige. Die Menge, die sich um Blaine schart, strahlt. Ich kann die Lobeshymnen bis zu mir herüber hören.

»Da habe ich mir wohl einen echten Siegertypen ausgesucht«, sagt Evelyn. »Hm, mal sehen – wen möchten Sie kennenlernen? Rip Carrington und Lyle Tarpin? Die beiden sorgen immer für Aufregung, und Ihre Mitbewohnerin wird bestimmt grün vor Neid, wenn sie hört, dass Sie mit ihnen gesprochen haben.«

»Tatsächlich?«

Evelyn zieht die Brauen hoch. »Rip und Lyle? Die kabbeln sich schon seit Wochen.« Sie sieht mich mit zusammengekniffenen Augen an. »Die neue Staffel ihrer Sitcom war ein Fiasco, haben Sie das denn nicht mitbekommen? Das steht doch überall im Internet. Sie kennen die beiden wirklich nicht?«

»Tut mir leid«, sage ich aus dem Bedürfnis heraus, mich zu entschuldigen. »Mein Studium war ziemlich zeitintensiv. Und Sie können sich sicherlich vorstellen, wie es ist, für Carl zu arbeiten.«

Wenn man vom Teufel spricht ...

Ich sehe mich um, kann meinen Chef aber nirgendwo entdecken.

»Das ist eine schwere Bildungslücke«, sagt Evelyn. »Kultur – und dazu gehört auch die Popkultur, meine Liebe – ist genauso wichtig wie ... was, sagten Sie, haben Sie gleich wieder studiert?«

»Ich glaube, das habe ich noch gar nicht erwähnt. Aber ich habe einen Abschluss in Elektrotechnik und einen in Informatik.«

»Sie sind also schlau und schön. Sehen Sie? Das haben wir schon mal gemeinsam. Aber bei so einer Ausbildung verstehe ich ehrlich gesagt nicht ganz, warum Sie als Sekretärin für Carl arbeiten.«

Ich lache. »Das tue ich auch gar nicht, wirklich! Carl hat nach jemandem mit Informatik-Erfahrung gesucht, der sich gemeinsam mit ihm um die geschäftliche Seite der Firma kümmert. Und ich habe nach einer Stelle Ausschau gehalten, in der ich etwas über die wirtschaftlichen Aspekte lernen und praktische Erfahrungen sammeln kann. Ich glaube, er hat kurz gezögert, bevor er mich eingestellt hat, denn meine Kenntnisse liegen eindeutig mehr auf technischem Gebiet. Aber ich konnte ihn davon überzeugen, dass ich eine schnelle Auffassungsgabe habe.«

Sie sieht mich an. »Das klingt ganz so, als wollten Sie Karriere machen.«

Ich zucke die Achseln. »Wir sind hier in Los Angeles. Geht es in dieser Stadt nicht genau darum?«

»Ha! Carl kann von Glück sagen, dass er Sie hat. Mal sehen,

wie lange er Sie behält. Trotzdem ... welche Gäste hier könnten Sie interessieren?»

Sie sieht sich im Raum um und zeigt schließlich auf einen Mann über fünfzig, der in einer Ecke Hof hält. »Das ist Charles Maynard«, sagt sie. »Ich kenne Charlie schon seit Jahren. Er kann einen ziemlich einschüchtern, bis man ihn näher kennenlernt. Und das lohnt sich. Seine Kunden sind entweder Promis oder Broker mit mehr Geld als Gott. Wie dem auch sei, er hat die besten Geschichten auf Lager.«

»Ist er Anwalt?«

»Ja, bei Bender, Twain & McGuire. Eine sehr angesehene Kanzlei.«

»Ich weiß«, sage ich erfreut. Endlich kann ich zeigen, dass ich nicht vollkommen ahnungslos bin, obwohl ich weder Rip noch Lyle kenne. »Ein guter Freund arbeitet für sie. Er hat hier angefangen, ist aber jetzt in der Niederlassung in New York.«

»Nun, Texas, kommen Sie, ich stelle Sie vor.« Wir machen einen Schritt in seine Richtung, als Evelyn mich plötzlich zurückhält. Maynard hat sein Handy herausgezogen und brüllt Anweisungen hinein. Ich bekomme ein paar deftige Flüche mit und schaue Evelyn verstohlen an. Sie bleibt unbeeindruckt. »Er hat einen weichen Kern. Glauben Sie mir, ich habe schon öfter mit ihm gearbeitet. Damals, als ich noch Agentin war, haben wir unzählige Biopic-Deals für unsere Kunden an Land gezogen. Und darum gekämpft, so einige verräterische Details geheim zu halten.« Sie schüttelt bei der Erinnerung an diese glorreichen Zeiten den Kopf und tätschelt dann meinen Arm. »Trotzdem, warten wir lieber, bis er sich ein wenig beruhigt hat. Und in der Zwischenzeit ...«

Sie verstummt, und ihre Mundwinkel zeigen immer weiter nach unten, als sie sich erneut im Raum umsieht. »Ich glaube nicht, dass er schon da ist, aber – o ja! *Das* ist jemand, den Sie kennenlernen sollten. Und apropos schöne Aussichten: Im Ver-

gleich zu dem Haus, das er gerade bauen lässt, nimmt sich meine Aussicht aus wie ... na ja, die Ihre.« Sie zeigt in den Flur, aber ich kann nur wackelnde Köpfe und Haute Couture erkennen. »Er nimmt nur selten Einladungen an, aber wir kennen uns schon eine Ewigkeit«, sagt sie.

Ich weiß immer noch nicht, von wem sie spricht, aber dann teilt sich die Menge, und ich sehe den Mann im Profil. Ich bekomme Gänsehaut, ohne zu frieren – im Gegenteil, mir ist auf einmal wahnsinnig warm.

Er ist groß und so gut aussehend, dass diese Beschreibung fast eine Beleidigung ist. Aber er ist so viel mehr als nur attraktiv: er hat *Präsenz*. Er beherrscht den Raum, indem er sich einfach nur darin aufhält, und mir fällt auf, dass Evelyn und ich nicht die Einzigen sind, die ihn anstarren. Sämtliche Gäste haben sein Eintreffen bemerkt. Er muss die Blicke spüren, die auf ihn gerichtet sind, doch die allgemeine Aufmerksamkeit schüchtert ihn nicht im Geringsten ein. Er lächelt die junge Serviererin mit dem Champagnertablett an, nimmt sich ein Glas und beginnt mit einer Frau zu plaudern, die dümmlich lächelnd auf ihn zukommt.

»Dumme Nuss!«, beschwert sich Evelyn. »Mir hat sie immer noch keinen Wodka gebracht.«

Aber ich bekomme kaum mit, was sie redet. »Damien Stark«, sage ich. Erstaunlicherweise bringe ich kaum mehr als ein Flüstern zustande.

Evelyn zieht die Brauen so weit hoch, dass ich es selbst aus den Augenwinkeln bemerke. »Nun, wie wär's mit ihm?«, sagt sie wissend. »Da scheine ich wohl einen Treffer gelandet zu haben.«

»O ja«, gebe ich zu. »Mr. Stark ist genau der Mann, den ich kennenlernen möchte.«

2 »Damien Stark ist der Heilige Gral«. Das hat Carl vor der Party zu mir gesagt. Dicht gefolgt von »Hey, Nikki, Sie sehen aber verdammt heiß aus.«

Vermutlich dachte er, ich werde rot, lächle und bedanke mich für das Kompliment. Aber nachdem ich das nicht tat, räusperte er sich und kam wieder auf den Punkt. »Sie wissen, wer Stark ist, oder?«

»Sie kennen doch meinen Lebenslauf«, rief ich ihm wieder in Erinnerung. »Das Stipendium.« Während vier von fünf Jahren, die ich an der University of Texas studiert habe, erhielt ich ein Stipendium von Stark International Science – Geld, das mir damals unendlich viel bedeutet hat. Aber selbst ohne dieses Stipendium müsste ich schon hinter dem Mond leben, um den Mann nicht zu kennen. Mit gerade mal dreißig hat sich der zurückgezogen lebende frühere Tennisstar mithilfe seiner Preisgelder und Werbemillionen komplett neu erfunden. Inzwischen ist er als Unternehmer bekannter als als Sportler: Mit seinem riesigen Firmenimperium verdient er jedes Jahr Milliarden.

»Ach, stimmt ja«, sagte Carl zerstreut. »Team April hat am Dienstag eine Präsentation bei Stark Applied Technology.« Bei C-Squared ist jedes Entwicklerteam nach einem Monat benannt. Bei nur dreiundzwanzig Angestellten muss es die Firma jedoch erst noch schaffen, bis zum Herbst oder gar Winter vorzudringen.

»Das ist ja fantastisch!«, sagte ich aufrichtig begeistert. Jeder Erfinder, Softwareentwickler und ehrgeizige Firmengründer würde alles darum geben, einen Termin bei Damien Stark zu

bekommen. Dass Carl das gelungen war, bewies nur, dass sich meine Anstrengungen, diesen Job zu bekommen, wirklich gelohnt hatten.

»Und ob!«, sagte Carl. »Wir werden die Beta-Version der 3-D-Trainingssoftware vorführen. Brian und Dave sind auch dabei«, fügte er noch hinzu und meinte damit die beiden Softwareentwickler, die das Projekt hauptsächlich programmiert haben. Angesichts seiner Anwendungsmöglichkeiten im Sportsegment und der Tatsache, dass der inhaltliche Schwerpunkt von Stark Applied Technology auf Sportmedizin und Training liegt, ging ich fest davon aus, dass Carl einen weiteren Sieg landen würde. »Ich will, dass Sie uns zu dem Termin begleiten«, fügte er noch hinzu, und ich konnte es mir gerade noch verkneifen, begeistert die Faust in die Luft zu recken. »Allerdings werden wir uns nur mit Preston Rhodes treffen. Wissen Sie, wer das ist?«

»Nein.«

»Das weiß niemand. Weil Rhodes ein Niemand ist.«

Carl hatte also doch kein Meeting mit Stark, und ich ahnte so langsam, worauf unser Gespräch hinauslief.

»Und jetzt die Millionenfrage, Nikki: Wie kommt ein aufstrebendes Genie wie ich zu einem persönlichen Termin mit einem so hohen Tier wie Damien Stark?«

»Networking«, sagte ich. Schließlich habe ich mein Studium nicht umsonst mit Auszeichnung absolviert.

»Und genau dafür habe ich Sie eingestellt.« Er hob den Zeigefinger, als hätte er einen Geistesblitz, und ließ den Blick über mein Kleid schweifen, bis er an meinem Ausschnitt kleben blieb. Zumindest konnte er sich gerade noch verkneifen, seiner Hoffnung lautstark Ausdruck zu verleihen, meine Titeln – und weniger sein Produkt – könnten Stark dazu bringen, persönlich an dem Treffen teilzunehmen. Aber ehrlich gesagt war ich mir gar nicht so sicher, ob die beiden dem Auftrag über-

haupt gewachsen waren. Ich sehe zwar nicht schlecht aus, bin aber eher der Typ Mädchen von nebenan. Und zufällig weiß ich, dass Stark auf Supermodels steht.

Das erfuhr ich vor sechs Jahren, als er noch Tennis spielte und ich Schönheitsköniginnen-Diademen nachjagte. Er hatte beim Schönheitswettbewerb zur Miss Tri-County Texas zu den Promi-Juroren gehört, und obwohl wir bei dem Empfang nur wenige Worte wechselten, hat sich mir die Erinnerung an diese Begegnung unauslöschlich ins Gedächtnis eingebrannt.

Ich stand gerade am Buffet und überlegte, ob meine Mutter es wohl an meinem Atem riechen konnte, wenn ich mir eines der winzigen Käsekuchenstückchen nahm. Und da kam er auf mich zu – mit einem so ungetrübten Selbstbewusstsein, dass man es leicht mit Arroganz verwechseln konnte. An Damien Stark wirkte es allerdings einfach nur sexy. Er sah zuerst mich an und dann die Käsekuchenstücke. Anschließend nahm er zwei davon und steckte sie sich auf einmal in den Mund. Er kaute, schluckte und grinste mich an. Seine ungewöhnlichen Augen – eines bernsteinfarben, das andere fast schwarz – funkelten verschmitzt.

Ich suchte verzweifelt nach einer intelligenten Bemerkung und scheiterte kläglich. Also stand ich bloß da, ein höfliches Lächeln im Gesicht, und fragte mich, ob sein Kuss genauso gut schmecken würde wie der Kuchen – mit dem Vorteil, auch noch kalorienfrei zu sein.

Schließlich beugte er sich vor, und ich hielt die Luft an, während er immer näher kam. »Ich glaube, wir sind so was wie Seelenverwandte, Miss Fairchild.«

»Wie bitte?« Redete er über den Käsekuchen? Gütiger Gott, ich hatte ihn doch hoffentlich nicht neidisch angesehen, als er die beiden Stücke auf einmal gegessen hatte? Eine grauenhafte Vorstellung.

»Wir wollen beide nicht hier sein«, erklärte er und wies dann

verstohlen mit dem Kinn auf den nächstgelegenen Notausgang. Plötzlich stellte ich mir vor, wie er meine Hand packt und mit mir davonrennt. Ich sah es so deutlich vor mir, dass ich erschrak. Aber die Gewissheit, dass ich mit ihm gehen würde, erschreckte mich kein bisschen.

»Ich – oh«, murmelte ich.

Lachfältchen bildeten sich um seine Augen, als er grinste und noch etwas sagen wollte. Was das war, sollte ich allerdings nie erfahren, da Carmela D'Amato zu uns stieß und sich bei ihm einhakte. »Damien, Liebling.« Ihr italienischer Akzent war genauso auffällig wie ihr dunkles, gewelltes Haar. »Komm, wir sollten gehen, *si?*« Ich war noch nie eine große Leserin von Klatschzeitschriften, aber es fällt schwer, Klatsch zu meiden, wenn man an Schönheitswettbewerben teilnimmt. Deshalb kannte ich die Schlagzeilen und Artikel, die über eine Beziehung des atemberaubenden Tennistars mit dem italienischen Supermodel spekulierten.

»Miss Fairchild«, sagte er und nickte zum Abschied. Dann drehte er sich um und führte Carmela durch die Menschenmenge nach draußen. Ich sah ihnen nach und tröstete mich damit, dass ich beim Abschied so etwas wie Bedauern in seinem Blick gesehen hatte. Bedauern und Resignation.

Aber dem war natürlich nicht so – warum auch? Zumindest half mir dieser kleine Tagtraum, den Rest des Schönheitswettbewerbs durchzustehen.

Eine Begegnung, die ich Carl gegenüber mit keinem Wort erwähnte. Manche Dinge behält man eben lieber für sich, und dazu gehörte auch, dass ich mich freue, Damien Stark wiederzusehen.

»Kommen Sie, Texas«, sagt Evelyn und reißt mich aus meinen Gedanken. »Sagen wir Hallo.«

Ich spüre, wie mir jemand auf die Schulter klopft, wirbele herum und sehe Carl vor mir. Er grinst, als hätte er soeben einen

geblasen bekommen. Ich weiß es besser: Er kann es kaum erwarten, Damien Stark vorgestellt zu werden.

Nun, mir geht es genauso.

Die Lücke hat sich wieder geschlossen, und Stark ist außer Sichtweite. Ich habe noch nicht mal sein Gesicht gesehen, nur sein Profil, und jetzt nicht mal mehr das. Evelyn geht voran und schiebt sich durch die Menge, wobei sie ein paarmal stehen bleibt und mit Gästen plaudert. Wir setzen unseren Weg fort, als ein breitschultriger Riese im karierten Anzug nach links tritt und den Blick auf Damien Stark freigibt.

Er sieht sogar noch besser aus als damals vor sechs Jahren. Die Unverfrorenheit der Jugend ist reifem Selbstvertrauen gewichen. Er ist Jason, Herkules und Perseus in einer Person – er hat einen so durchtrainierten, perfekten Heldenkörper, dass Götterblut in seinen Adern fließen muss. Seine markanten Züge wirken wie von Licht und Schatten gemeißelt. Das verleiht ihm eine klassische Schönheit, macht ihn aber auch unverwechselbar. Sein rabenschwarzes Haar schluckt sämtliches Licht, wirkt dabei aber so zerzaust, als hätte er den ganzen Tag an einem windigen Strand verbracht. Die Frisur bildet einen deutlichen Kontrast zu seinem schwarzen Maßanzug und dem weißen gestärkten Hemd, das ihm eine lässige Eleganz verleiht. Man kann sich gut vorstellen, dass dieser Mann auf dem Tennisplatz ebenso zu Hause ist wie im Konferenzraum.

Seine berühmten Augen ziehen mich in ihren Bann. Sein Blick ist intensiv, gefährlich und voller Versprechungen und folgt mir, als ich auf ihn zugehe.

Ich habe ein seltsames Déjà-vu-Erlebnis, als ich auf ihn zuschreite und mir meines Körpers, meiner Haltung und der Art, wie ich die Füße voreinandersetze, nur allzu bewusst bin. Idiotischerweise fühle ich mich, als würde ich erneut an einem Schönheitswettbewerb teilnehmen.

Ich schaue gradeaus und meide sein Gesicht. Mir gefällt die

Nervosität nicht, die von mir Besitz ergriffen hat – das Gefühl, er könnte durch meinen Schutzpanzer hindurchsehen, den ich zusammen mit meinem kleinen Schwarzen angelegt habe.

Ein Schritt, dann noch einer.

Ich kann einfach nicht anders, ich muss ihn direkt ansehen. Unsere Blicke treffen sich, und sämtlicher Sauerstoff scheint aus dem Raum zu weichen. Mein Tagtraum von einst ist Wirklichkeit geworden, ich bin hin und weg. Das Gefühl, ein Déjà-vu zu erleben, legt sich, und es gibt nur noch diesen elektrisierenden, sinnlichen Moment.

Ich habe das Gefühl zu schweben, aber nein, ich habe nach wie vor festen Boden unter den Füßen, und Damien sieht mir in die Augen. Ich entdecke Leidenschaft und Entschlossenheit darin und dann nichts als ungebremsstes, instinktives Begehren. Es ist so intensiv, dass ich Angst habe, unter seinem Blick zusammenzubrechen.

Carl nimmt meinen Ellenbogen und stützt mich. Erst jetzt merke ich, dass ich fast gestolpert wäre. »Alles in Ordnung?«

»Neue Schuhe. Danke.« Ich sehe erneut zu Stark hinüber, aber das Feuer in seinem Blick ist erloschen, sein Mund nur noch ein dünner Strich. Egal, was das war – und was zum Teufel war das? –, der Moment ist unwiederbringlich dahin.

Als wir Stark erreichen, habe ich mir fast erfolgreich eingeredet, dass es bloß Einbildung war.

Ich bekomme kaum mit, wie Evelyn Carl vorstellt. Dann komme ich an die Reihe, und Carl legt seine Hand schwer auf meine Schulter, schubst mich ein Stück nach vorn. Seine Hand ist feucht und klebt auf meiner nackten Haut. Ich muss mich dazu zwingen, sie nicht abzuschütteln.

»Nikki ist Carls neue Assistentin«, sagt Evelyn.

Ich gebe ihm die Hand. »Nikki Fairchild, es ist mir ein Vergnügen.« Ich erwähne nicht, dass wir uns schon mal begegnet sind. Das ist nicht der richtige Moment, um ihn daran zu erin-

nern, dass ich einmal im Badeanzug vor ihm auf und ab gelaufen bin.

»Miss Fairchild«, sagt er und ignoriert meine Hand. Mein Magen verknotet sich, aber ich weiß nicht, ob es an meiner Nervosität, meiner Enttäuschung oder an meiner Wut liegt. Er sieht zwischen Carl und Evelyn hin und her, meidet bewusst meinen Blick. »Sie müssen mich leider entschuldigen. Ich habe etwas Wichtiges zu erledigen.« Und schon ist er weg. Er verschwindet so schnell in der Menge wie ein Zauberer in einer Rauchwolke.

»Was zum Teufel ... ?«, sagt Carl, was auch meine Gefühle in etwa zusammenfasst.

Evelyn ist ungewöhnlich schweigsam. Mit offenem Mund starrt sie mich an.

Aber ich muss nicht lange raten, was sie denkt. Es ist offensichtlich, dass sie sich dasselbe fragt wie ich: Was war denn das gerade?

Aber vor allem: Was zum Teufel habe ich falsch gemacht?

3 Meine Demütigung scheint eine Ewigkeit über uns dreien zu hängen. Dann nimmt Carl mich am Arm und führt mich von Evelyn weg.

»Nikki?« Sie sieht besorgt aus.

»Das – das ist schon in Ordnung«, sage ich. Ich fühle mich völlig benommen und äußerst verwirrt. Darauf habe ich mich so lange gefreut?

»Mal ganz im Ernst, Nikki«, sagt Carl, nachdem er etwas Abstand zwischen uns und die Gastgeberin gebracht hat. »Was zum Teufel war das denn?«

»Keine Ahnung.«

»Quatsch!«, fährt er mich an. »Sind Sie ihm schon mal irgendwo begegnet? Haben Sie ihn verärgert? Haben Sie sich vorher bei ihm beworben? Was zum Teufel haben Sie getan, Nicole?«

Ich zucke zusammen, als ich meinen Taufnamen höre. »Es liegt nicht an mir«, sage ich und wünsche mir, es wäre auch so. »Er ist berühmt. Er ist exzentrisch. Er war unverschämt, aber das hatte nichts mit mir zu tun. Wie auch?« Ich merke, dass ich laut werde, und zwingt mich, meine Stimme zu dämpfen. Zu atmen.

Ich balle die linke Hand zur Faust, so fest, dass sich meine Fingernägel in den Handballen bohren. Ich konzentriere mich auf den Schmerz, auf meine Atmung. Ich muss cool bleiben, gelassen bleiben. Ich darf nicht zulassen, dass meine Fassade zusammenbricht.

Carl fährt sich neben mir durchs Haar und zieht scharf die Luft ein »Ich brauche einen Drink. Kommen Sie!«

»Mir geht's gut, danke.« Das Gegenteil ist der Fall, aber im Moment möchte ich bloß alleine sein – insofern das in einem Raum voller Menschen überhaupt möglich ist.

Ich sehe, dass er widersprechen will, aber auch, dass er nicht weiß, was er jetzt machen soll. Noch einmal an Stark herantreten? Die Party verlassen und so tun, als wäre das niemals passiert? »Gut«, knurrt er. Er marschiert davon, und ich höre, wie er »Scheiße!« murmelt, bevor er in der Menschenmenge verschwindet.

Ich atme tief aus, und meine verkrampften Schultern entspannen sich. Ich gehe auf den Balkon zu, halte aber inne, als ich merke, dass mein persönlicher Rückzugsort bereits besetzt ist. Mindestens acht Personen tummeln sich dort, plaudern und lächeln. Ich bin nicht in der Stimmung zu plaudern, geschweige denn zu lächeln.

Ich gehe auf eine der Staffeleien zu und starre das Bild an. Es zeigt eine nackte Frau, die auf einem harten Fliesenboden kniet. Ihre Arme sind über den Kopf gehoben, ihre Handgelenke mit einem roten Band gefesselt.

Das Band ist an einer Kette befestigt, die quer durchs Bild verläuft. Der Arm der Frau ist angespannt, als zerrte sie an der Kette, um sich zu befreien. Ihr Bauch ist glatt, ihr Rücken durchgebogen, sodass man ihre Rippen deutlich sehen kann. Ihre Brüste sind klein, und der Künstler hat die erigierten Brustwarzen und braunen Warzenhöfe geschickt zum Leuchten gebracht.

Ihr Gesicht ist weniger gut zu erkennen. Es ist abgewandt, in graue Schatten gehüllt. Ich habe den Eindruck, dass sich das Modell seiner Erregung schämt. Dass die Frau am liebsten fliehen würde – aber sie kann nicht.

Sie sitzt in der Falle, und ihre Lust und ihre Scham sind für alle Welt sichtbar.

Ich spüre ein Prickeln auf meiner Haut. Diese junge Frau

und ich haben etwas gemeinsam. Auch ich wurde von einer sinnlichen Macht überwältigt und habe es genossen.

Dann hat Stark alles kaputt gemacht – einfach so, als hätte er einen Schalter umgelegt. Und wie dieses Modell hier war ich anschließend verlegen und beschämt.

Nun, er kann mich mal! Dieser Leinwandtussi mag das peinlich sein, aber ich schäme mich nicht! Ich habe die Begierde in seinen Augen gesehen, und sie hat mich erregt. Schluss, aus, vorbei! Höchste Zeit, nach vorn zu schauen.

Ich mustere die Frau auf der Leinwand. Sie ist schwach. Sie gefällt mir nicht, das ganze Gemälde gefällt mir nicht.

Ich will mich schon abwenden, habe mein altes Selbstvertrauen wiedergewonnen – als ich mit niemand anderem als Damien Stark zusammenstoße.

Mist!

Seine Hand stützt mich auf Taillenhöhe. Ich weiche rasch zurück, habe aber deutlich gespürt, wie er sich anfühlt. Er ist schlank und durchtrainiert, und ich bin mir der Körperstellen, die mit ihm in Kontakt gekommen sind, unangenehm bewusst. Meine Hand. Meine Brüste. Meine Taille. Alles prickelt, so schockiert bin ich noch über seine Berührung.

»Miss Fairchild.« Er sieht mich direkt an, sein Blick ist weder ausdruckslos noch kalt. Mir wird bewusst, dass ich aufgehört habe zu atmen.

Ich räuspere mich und setze ein höfliches Lächeln auf. Eines, das unterschwellig bedeutet: »Verpiss dich!«

»Ich muss mich bei Ihnen entschuldigen.«

Oh.

»Ja«, sage ich überrascht. »Allerdings.«

Ich warte, aber er schweigt. Stattdessen wendet er sich wieder dem Gemälde zu. »Ein interessantes Motiv. Aber Sie würden ein deutlich besseres Modell abgeben.«

Was zum ...?

»Das ist die schlechteste Entschuldigung, die ich je gehört habe.«

Er zeigt auf das Gesicht des Modells. »Sie ist schwach«, sagt er, und ich vergesse die Entschuldigung sofort, so fasziniert bin ich davon, dass er meinen Gedanken von gerade eben laut ausspricht. »Vermutlich fühlen sich viele von dem Gegensatz angezogen: Begierde und Scham. Aber ich mag es direkter. Ich bevorzuge eine selbstbewusstere Sexualität.«

Bei Letzterem sieht er mich an, und ich weiß nicht recht, ob er er sich dafür entschuldigen will, mich so brüsk abgefertigt zu haben, oder einfach nur völlig unverschämt ist. Ich beschließe, seine Worte fürs Erste als Kompliment zu betrachten. Das mag nicht die sicherste Herangehensweise sein, ist aber die schmeichelhafteste.

»Schön, dass Sie das so sehen«, sage ich. »Aber ich bin kein Model-Typ.«

Er tritt einen Schritt zurück und mustert mich ausgiebig. Seine Inspektion scheint Stunden zu dauern, obwohl sie höchstens Sekunden in Anspruch nehmen kann. Die Luft zwischen uns knistert, und ich möchte auf ihn zugehen, die Lücke zwischen uns erneut schließen. Aber ich bleibe, wo ich bin.

Sein Blick bleibt kurz an meinem Mund hängen, bevor er schließlich den Kopf hebt, um mir in die Augen zu schauen, und genau in diesem Moment setze ich mich in Bewegung. Ich kann einfach nicht anders. Der Sturm, der sich in diesen faszinierenden Augen zusammenbraut, zieht mich wie magisch an.

»Nein«, sagt er nur.

Zunächst bin ich verwirrt und denke, dass er sich gegen meine Nähe wehrt. Dann merke ich, dass das die Antwort auf meinen Kommentar war, ich sei kein Model-Typ.

»Eigentlich sind Sie durchaus der Model-Typ«, fährt er fort. »Aber nicht so wie diese Frau – für alle Welt sichtbar auf die Leinwand gebannt, niemandem zugehörig, aber für jeden ver-

füßbar.« Er neigt den Kopf leicht nach links, so als wollte er mich aus einer anderen Perspektive betrachten. »Nein«, murmelt er erneut, aber diesmal führt er seine Gedanken nicht weiter aus.

Ich werde normalerweise nicht schnell rot, und ich bin entsetzt, als ich bemerke, dass meine Wangen jetzt brennen. Für jemanden, der diesem Mann noch vor wenigen Minuten schweigend signalisiert hat, er solle sich verpissen, scheitere ich kläglich bei dem Versuch, die Oberhand zu behalten. »Ich hatte gehofft, heute Abend mit Ihnen sprechen zu können«, sage ich.

Er zieht unmerklich die Brauen hoch, in seiner Miene liegt eine höfliche Belustigung. »Ach ja?«

»Ich bin eine Ihrer Stipendiatinnen. Ich wollte mich bei Ihnen bedanken.«

Er sagt kein Wort.

Ich stammle weiter: »Ich musste mir mein Studium selbst verdienen, insofern hat mir das Stipendium sehr geholfen. Ohne Ihre finanzielle Unterstützung hätte ich bestimmt nicht zwei Abschlüsse gleichzeitig machen können. Also vielen Dank dafür.« Den Schönheitswettbewerb erwähne ich nach wie vor nicht. Mir wäre es lieber, wenn Damien Stark und ich noch einmal bei null anfangen.

»Und was machen Sie jetzt, wo Sie die geweihten Hallen der Hochschule verlassen haben?«

Ich weiß, dass er mich mit seiner überförmlichen Art ärgern will, doch ich gehe nicht weiter darauf ein und gebe ihm eine ernsthafte Antwort. »Ich bin jetzt bei C-Squared«, sage ich. »Als Carl Rosenfelds neue Assistentin.« Evelyn hat ihm das vorhin bereits gesagt, aber ich glaube nicht, dass er zugehört hat.

»Verstehe.«

Doch sein Tonfall straft ihn eindeutig Lügen. »Ist das ein Problem?«

»Zwei Abschlüsse, jeweils mit der Note eins Komma null. Glühende Empfehlungsschreiben all Ihrer Professoren. Das Angebot, sowohl am MIT als auch an der Cal Tech zu promovieren.«

Ich starre ihn sprachlos an. Das Stark International Fellowship-Komitee vergibt dreißig Stipendien pro Jahr. Wie kommt es, dass er so viel über meine akademische Laufbahn weiß?

»Da finde ich es doch interessant, dass Sie kein Entwicklungsteam leiten, sondern Sekretärinnenarbeit erledigen.«

»Ich ...« Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Mir ist immer noch schwindelig von dieser surrealen Inquisition.

»Schlafen Sie mit Ihrem Chef, Miss Fairchild?«

»Wie bitte?«

»Entschuldigen Sie. Habe ich mich nicht klar genug ausgedrückt? Ich habe gefragt, ob Sie mit Carl Rosenfeld ficken.«

»Ich – *nein!*« Ich werde laut, weil ich diese Vorstellung keine Sekunde ertrage. Nur um es gleich darauf zu bereuen. Stattdessen hätte ich ihm eine scheuern müssen. Was ist denn das für eine Frage?

»Gut«, sagt er so knapp und entschieden, dass der Gedanke, ihm auch nur verbal eine Ohrfeige zu verpassen, wie weggeblasen ist. Stattdessen bin ich dummerweise eindeutig erregt. Ich starre die Frau auf dem Bild an und hasse sie noch mehr. Ich bin alles andere als angetan von Damien Stark, geschweige denn von mir. Und trotzdem scheinen wir etwas gemeinsam zu haben: In diesem Moment stellen wir uns wohl beide gleichzeitig vor, wie ich ohne das kleine Schwarze aussehe.

Mist.

Er versucht nicht mal, seine Belustigung zu verbergen. »Ich scheine Sie schockiert zu haben, Miss Fairchild.«

»Natürlich, was dachten Sie denn?«

Er antwortet nicht, legt nur seinen Kopf in den Nacken und lacht. Es ist, als wäre seine Maske verrutscht, sodass ich einen

Blick auf den echten Damien Stark erhaschen kann. Ich lächle und freue mich, dass wir beide nur eine Rolle spielen – zumindest eine kleine Gemeinsamkeit.

»Darf man mitlachen?« Es ist Carl, und ich würde am liebsten Nein sagen.

»Wie schön, Sie wiederzusehen, Mr. Rosenfeld«, sagt Stark. Die Maske sitzt wieder an Ort und Stelle. Carl sieht mich an, und ich sehe die Frage in seinen Augen. »Entschuldigen Sie«, sage ich. »Ich muss mich mal kurz frisch machen.«

Ich flüchte mich in die kühle Eleganz von Evelyns Bad. Sie war so aufmerksam, dort Mundwasser, Haarspray, ja sogar Einweg-Mascara-Bürstchen zur Verfügung zu stellen. Auf dem Marmorsims steht ein nach Lavendel duftendes Peeling-Salz, und ich nehme etwas davon, schließe die Augen und reibe mir die Hände damit ein, als könnte ich so meine Hülle abrubbeln, um strahlend neu daraus hervorzugehen.

Ich spüle meine Hände mit warmem Wasser ab und fahre mir mit den Fingerkuppen über die Haut, die jetzt ganz weich, glatt und sinnlich ist.

Im Spiegel sehe ich mir in die Augen. »Nein«, flüstere ich, aber mein Blick wandert nach unten und streift den Saum meines Kleides, das knapp über dem Knie endet. Das Oberteil liegt eng an, aber der Rock ist ausgestellt, sodass er verführerisch flattert, wenn ich mich bewege.

Meine Finger tanzen spielerisch über mein Knie und wandern dann träge die Innenseite meines Schenkels hinauf. Ich blicke mir wieder in die Augen und schließe sie dann. Es ist Starks Gesicht, das ich jetzt vor mir sehen will. Ich stelle mir vor, dass mir seine Augen aus diesem Spiegel entgegenschauen.

Sinnlich lieblosen die Finger meine Haut. Eine verhaltene Erotik, die sich in einer anderen Situation bis zur Explosion steigern ließe.

Bei mir bewirkt die Berührung jedoch das genaue Gegenteil:

Meine Finger erstarren, als ich es fühle – das unregelmäßige, wulstige Gewebe einer fünf Jahre alten Narbe, die die einst so perfekte Haut meines Schenkels verunstaltet. Ich drücke darauf, rufe mir den Schmerz dieser Wunde wieder ins Gedächtnis. Ich habe sie mir an dem Wochenende beigebracht, an dem meine Schwester Ashley starb und ich fast unter der Last meiner Trauer zusammengebrochen wäre.

Aber das gehört der Vergangenheit an. Ich kneife die Augen zusammen. Mein Körper ist erhitzt, und die Narbe unter meiner Hand pocht.

Als ich diesmal die Augen öffne, sehe ich nur mich: Nikki Fairchild, die ihre Selbstbeherrschung zurückgewonnen hat.

Ich hülle mich in mein wiedergewonnenes Selbstvertrauen wie in eine Decke und kehre auf die Party zurück. Beide Männer sehen mich an, als ich näher komme. Starks Miene ist undurchschaubar, aber Carl versucht nicht einmal, seine Begeisterung zu verbergen. Er sieht aus wie ein Sechsjähriger bei der Bescherung unterm Weihnachtsbaum. »Verabschieden Sie sich, Nikki. Wir müssen gehen. Es gibt viel zu tun. *Sehr viel.*«

»Was, jetzt?« Ich bemühe mich nicht, meine Verwirrung zu verbergen.

»Anscheinend muss Mr. Stark am Dienstag verreisen, deshalb haben wir das Treffen auf morgen verlegt.«

»Auf einen Samstag?«

»Ist das ein Problem?«, schaltet sich Stark ein.

»Nein, natürlich nicht, aber ...«

»Er wird persönlich anwesend sein«, sagt Carl. »Persönlich«, wiederholt er, als wäre mir das beim ersten Mal entgangen.

»Gut. Ich verabschiede mich nur kurz von Evelyn.« Ich will gerade gehen, als Starks Stimme mich innehalten lässt.

»Mir wäre es lieber, wenn Miss Fairchild noch bleibt.«

»Wie bitte?«, sagt Carl und nimmt mir die Worte aus dem Mund.

»Das Haus, das ich gerade baue, ist beinahe fertig. Ich bin hier, um nach einem Gemälde für ein bestimmtes Zimmer Ausschau zu halten. Ich brauche weiblichen Rat. Natürlich bringe ich sie anschließend heil nach Hause.«

»Oh.« Carl sieht aus, als würde er gern widersprechen, überlegt es sich jedoch anders. »Sie wird Ihnen gern dabei behilflich sein.«

Sie wird einen Teufel tun! So ein Kleid tragen ist eine Sache, aber die Präsentationsvorbereitungen schwänzen, nur weil ein egozentrischer Supermilliardär mit den Fingern schnippt ... nein, das geht nicht, so heiß dieser Supermilliardär auch sein mag.

Aber Carl kommt mir zuvor. »Wir sprechen uns morgen früh«, sagt er. »Der Termin ist um zwei.« Anschließend ist er verschwunden, und ich bleibe mit einem höchst selbstgefälligen Damien Stark zurück.

»Was glauben Sie eigentlich, wer Sie sind?«

»Ich weiß genau, wer ich bin, Miss Fairchild. Und Sie?«

»Vielleicht sollte ich lieber fragen, für wen Sie *mich* halten?«

»Fühlen Sie sich zu mir hingezogen?«

»Ich – wie bitte?«, stottere ich. Seine Worte werfen mich völlig aus der Bahn, und ich versuche verzweifelt, Haltung zu bewahren. »Darum geht es hier überhaupt nicht.«

Seine Mundwinkel zucken, und ich merke, dass ich zu viel verraten habe.

»Ich bin Carls Assistentin«, sage ich langsam, aber deutlich. »Und nicht die Ihre. In meiner Stellenbeschreibung steht nicht, dass ich Ihr gottverdammtes Haus einrichten soll.« Ich schreie nicht, aber meine Stimme ist angespannt, und mein Körper erst recht.

Dieser verfluchte Stark scheint sich nicht nur absolut wohl in seiner Haut zu fühlen, sondern sich auch noch königlich zu amüsieren. »Wenn es zu Ihrem Job gehört, Kapital für Ihren

Chef aufzutreiben, sollten Sie Ihre Haltung vielleicht noch einmal überdenken. Potenzielle Investoren zu brüskieren ist da vielleicht nicht die intelligenteste Herangehensweise.«

Die Angst, ich könnte alles versaut haben, durchfährt mich. »Gut möglich«, sage ich. »Aber wenn Sie Ihr Geld zurückhalten, nur weil ich nicht den Rock für Sie hebe, sind Sie nicht der Mann, von dem ich so viel gehört habe. Der Damien Stark, von dem ich gelesen habe, investiert in Qualität und nicht in Freundschaften oder Beziehungen. Er handelt auch nicht aus Mitleid, um einem armen kleinen Softwareentwickler zu helfen. Der Damien Stark, den ich bewundere, ist ausschließlich an Kompetenz interessiert. Oder ist das alles nur PR?«

Ich straffe mich, wappne mich gegen die verbalen Peitschenschläge, die gleich auf mich niedersausen werden. Aber auf die Reaktion, die jetzt kommt, bin ich nicht vorbereitet.

Stark lacht.

»Sie haben recht«, sagt er. »Ich werde nicht in C-Squared investieren, weil ich Carl auf einer Party getroffen habe. Und auch nicht, weil Sie mit mir ins Bett hüpfen.«

»Oh.« Wieder einmal brennen meine Wangen. Wieder einmal hat er mich aus der Fassung gebracht.

»Aber ich will Sie trotzdem.«

Mein Mund ist staubtrocken. Ich muss schlucken, bevor ich etwas sagen kann. »Damit ich Ihnen helfe, ein Bild auszusuchen?«

»Ja«, bestätigt er. »Zumindest vorläufig.«

Und später? Ich zwingen mich, nicht daran zu denken. »Warum?«

»Weil ich eine ehrliche Meinung brauche. Die meisten Frauen an meiner Seite sagen, was ich hören will, aber nicht, was sie wirklich denken.«

»Aber ich bin nicht die Frau an Ihrer Seite, Mr. Stark.« Ich

lasse die Worte einen Moment im Raum stehen. Dann drehe ich mich um und gehe. Ich spüre, wie er mir nachschaut, doch weder bleibe ich stehen noch sehe ich mich um.

Ich lächle langsam, und mein Gang wird wiegender. Das ist mein Triumph, und ich will ihn so richtig auskosten.

Nur dass er sich längst nicht so gut anfühlt wie gedacht. Ehrlich gesagt hat er einen bitteren Nachgeschmack. Denn insgeheim würde es mich natürlich brennend interessieren, wie es wohl wäre, die Frau an Damien Starks Seite zu sein.

4 Ich laufe quer durch den ganzen Raum, bevor ich stehen bleibe, mein Herz schlägt wild in meiner Brust. Fünfundfünfzig Schritte. Ich habe sie gezählt. Jetzt, wo ich nicht mehr weiterkann, bleibe ich einfach stehen und starre auf eines von Blaines Gemälden. Noch ein Akt, diesmal liegt das Modell auf der Seite, auf einem Bett mit weißer, gestärkter Bettwäsche, nur der Vordergrund ist scharf zu sehen. Der restliche Raum – Wände und Möbel – besteht nur aus angedeuteten, grau-verschwommenen Formen.

Die Haut der Frau ist so blass, als hätte sie noch nie die Sonne gesehen. In ihrem Gesicht dagegen spiegelt sich so viel Ekstase, dass es zu glühen scheint.

Auf dem ganzen Bild gibt es nur einen einzigen Farbfleck – ein langes rotes Band. Es liegt um den Hals der Frau, verläuft dann zwischen ihren schweren Brüsten nach unten. Es führt zwischen ihren Beinen hindurch, bevor es mit dem Hintergrund verschwimmt und vom Bildrand begrenzt wird. Das Band ist gespannt, und es ist klar, was der Künstler damit sagen will: Der Liebhaber der Frau ist anwesend, gleich außerhalb des Bildrands. Er hält das Band, lässt es über sie gleiten, erlaubt, dass sie sich in dem verzweiferten Wunsch, die von ihm entfachte Lust zu befriedigen, daran reibt.

Ich schlucke, stelle mir vor, wie das kühle, glatte Satinband mich zwischen den Beinen liebkost. Mich erregt, zum Höhepunkt bringt ...

Und in meiner Fantasie ist es Damien Stark, der dieses Band hält.

Das macht mir Angst.

Ich löse mich von dem Bild und gehe zur Bar, dem einzigen Ort hier, an dem man nicht mit erotischen Bildern bombardiert wird. Ehrlich gesagt brauche ich eine Verschnaufpause. Erotische Kunst lässt mich normalerweise nicht gerade dahinschmelzen. Andererseits ist es momentan ja nicht die Kunst, die mich erregt.

Aber ich will Sie trotzdem.

Was hat er bloß damit gemeint?

Besser gesagt: Was wünsche ich mir, dass er damit gemeint hat? Natürlich ist das eine überflüssige Frage. Ich weiß genau, was ich mir wünsche, nämlich dasselbe wie schon vor sechs Jahren. Aber ich weiß, dass es nie dazu kommen wird. Allein schon davon zu träumen, ist keine gute Idee.

Ich überfliege den Raum. Rede mir ein, nur die Kunst wahrzunehmen. Heute Abend ist anscheinend Selbstbetrug angesagt. Ich suche nach Stark, aber als ich ihn entdecke, wünsche ich mir, nicht nach ihm Ausschau gehalten zu haben. Er steht neben einer großen, geschmeidigen Frau mit kurzen dunklen Haaren. Sie ist so lebhaft und schön wie Audrey Hepburn in *Sabrina*. Ihr feines Gesicht strahlt vor Freude, und als sie lacht, berührt sie ihn wie zufällig mit einer vertrauten Geste. Mein Magen krampft sich zusammen, als ich das sehe. Meine Güte, ich kenne diesen Mann nicht mal! Bin ich tatsächlich eifersüchtig?

Ich gehe in mich und mache mir zum x-ten Mal an diesem Abend etwas vor: Ich bin nicht eifersüchtig, sondern wütend. Ich bin sauer, dass Stark dermaßen offen mit mir geflirtet hat, obwohl er anscheinend mit einer anderen liiert ist –, mit einer überaus schönen, charmanten Frau.

»Noch etwas Champagner?« Der Barkeeper hält mir ein Glas hin. Das ist verführerisch, äußerst verführerisch, aber ich schüttele den Kopf. Ich will mich nicht betrinken. Ich muss hier raus.

Weitere Gäste treffen ein, und das Gedränge wird immer größer. Ich halte erneut nach Stark Ausschau, aber er ist in der Menge verschwunden. Audrey Hepburn ist auch nirgendwo zu entdecken. Wo sie auch sein mögen – sie amüsieren sich bestimmt prächtig.

Ich stelle mich vor einen mit einer Samtkordel abgesperrten Flur, der offensichtlich zu Evelyns übrigen Räumlichkeiten führt. Mehr Privatsphäre steht mir im Moment nicht zur Verfügung.

Ich hole mein Handy heraus, drücke die Kurzwahltaste und warte darauf, dass Jamie drangeht.

»Du wirst es nicht glauben!«, sagt sie ohne jede Vorrede. »Ich hab es gerade mit Douglas getrieben!«

»Ach du meine Güte, Jamie! Warum denn das?« Das ist mir einfach so rausgerutscht, und obwohl das mit Douglas keine gute Nachricht ist, bin ich dankbar, dass mich Jamie so urplötzlich mit ihren Problemen überfällt: Meine eigenen können warten.

Douglas ist unser Nachbar, und sein Schlafzimmer grenzt direkt an meines. Obwohl ich erst seit vier Tagen in Los Angeles wohne, weiß ich schon in etwa, wie oft er Sex hat. Die Vorstellung, dass meine beste Freundin nur eine weitere Kerbe in seinem Bettpfosten ist, gefällt mir gar nicht.

Doch aus Jamies Sicht ist er natürlich eine weitere Kerbe in *ihrem* Bettpfosten.

»Wir saßen beide am Pool und haben Wein getrunken. Dann sind wir in den Whirlpool und anschließend ...« Sie verstummt, denn den Rest kann ich mir denken.

»Ist er noch da? Oder bist du bei ihm?«

»Um Gottes willen, nein! Ich habe ihn vor einer Stunde nach Hause geschickt.«

»Jamie ...«

»Was ist denn? Ich musste mich bloß ein bisschen abreagie-

ren. Glaub mir, das ist schon okay so. Ich bin dermaßen gut drauf, das kannst du dir gar nicht vorstellen!«

Ich runzle die Stirn. So wie sich andere Leute um herrenlose Hundewelpen kümmern, gabelt Jamie jede Menge Männer auf. Sie behält sie allerdings nicht, noch nicht mal bis zum nächsten Morgen. Als ihre Mitbewohnerin finde ich das sehr praktisch. Es ist nun mal nicht besonders prickelnd, einen unrasierten, ungeduschten, halb nackten Mann um drei Uhr morgens dabei zu ertappen, wie er in meinen Kühlschrank starrt. Aber als ihre Freundin mache ich mir Sorgen.

Sie wiederum macht sich um mich Sorgen, jedoch aus völlig entgegengesetzten Gründen. Ich habe noch nie einen Mann mit nach Hause genommen, geschweige denn ihn wieder rausgeworfen. In Jamies Augen bin ich deswegen nicht ganz normal.

Jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, um dieses Thema mit meiner besten Freundin zu vertiefen. Aber Douglas? Musste sie ausgerechnet Douglas abschleppen? »Und jetzt muss ich jedes Mal wegsehen, wenn ich ihm im Haus begegne?«

»Er sieht das ganz locker«, sagt sie. »Das ist keine große Sache, wirklich nicht.«

Ich schließe die Augen und schüttle den Kopf. Eine solche körperliche wie seelische Freizügigkeit ist mir fremd. Keine große Sache? Von wegen!

»Und was ist mit dir? Hast du es diesmal geschafft, ein paar Worte mit ihm zu wechseln?«

Ich runzle die Stirn. Als meine beste Freundin weiß Jamie sehr viel von mir – zu viel? Ich habe ihr alles über den Schönheitswettbewerb und meine seltsame Begegnung mit dem supertollen Damien Stark erzählt. Ihre Reaktion war mal wieder typisch Jamie: »Hättest du den Mund aufgemacht und etwas gesagt, hätte er Carmela bestimmt verlassen und sich mit dir amüsiert.« Ich habe ihr daraufhin gesagt, dass sie spinnt, aber ihre Worte haben meine Fantasie erst recht erregt.

»Ich habe mit ihm geredet«, gestehe ich.

»Ach ja?« Sie ist ganz Ohr.

»Und er kommt zur Präsentation.«

»Und ...?«

Ich muss lachen. »Nichts und, Jamie! Das ist alles.«

»Oh, na gut. Nein im Ernst, das ist toll, Nik. Du hast das super hingekriegt.«

Wenn sie das so sagt, will ich ihr nicht widersprechen.

»Und wie ist er inzwischen so?«

Ich denke nach. Diese Frage lässt sich nicht so leicht beantworten. »Er ist ... kompromisslos.« *Scharf. Sexy. Überraschend. Verstörend.* Nein, eigentlich ist nicht Stark verstörend, sondern meine Reaktion auf ihn.

»Kompromisslos?«, echot Jamie. »Und das erstaunt dich? Ich meine, dem Kerl gehört die halbe Welt! Da wird er kaum nett und kuschelig sein, eher düster und gefährlich.«

Ich runzle die Stirn. Damit hat Jamie Damien Stark perfekt beschrieben.

»Gibt es sonst noch irgendwelche Neuigkeiten? Wie sind die Bilder? Ich frage dich lieber erst gar nicht, ob du Promis getroffen hast. Promis, die jünger sind als Cary Grant, kennst du ja ohnehin nicht. Wahrscheinlich brächtest du es fertig, über Bradley Cooper zu stolpern und ihn nicht mal zu erkennen.«

»Nun, Rip und Lyle sind hier, und sie sind sehr höflich zueinander, trotz ihres Streits. Ich bin gespannt, ob sie noch eine weitere Staffel drehen werden.«

Das Schweigen am anderen Ende sagt mir, dass ich mitten ins Schwarze getroffen habe, und ich bedanke mich im Stillen bei Evelyn. Es ist nämlich nicht leicht, meine Mitbewohnerin zu beeindrucken.

»Du Miststück!«, sagt sie schließlich. »Wenn du ohne Rip Carringtons Autogramm zurückkommst, suche ich mir eine neue beste Freundin.«